Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President.
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407-8th Ave.
Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woch. 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Per strikter Vorabbezahlung, per Jahr \$1.50.
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Neb., Mittwoch, den 1. August 1917.

Drei Jahre Krieg.

In diesen Tagen, da das dritte Kriegsjahr sich vollendet, beherrscht eine Frage die Welt: wie lange wird es noch währen, bis dem Kriegsgott die Hand ermattet, mit der er die Menschheit züchtigt? Ob sich im dritten Kriegsjahr wohl endlich ein Moses findet, der die Kinder dieser Erde ins Land der Weisheit führt, da „Mild und Sanft fliehen“, da die Menschheit ungewappnet ihren Geschäften nachgehen und die Segnungen des Fortschritts genießen kann, ohne den bösen Nachbarn fürchten zu müssen, wenn dem bekanntlich der Beste nicht in Frieden leben kann, wenn es jemand nicht gefällt? Drei lange Jahre laßt der fürchterliche Krieg wie eine gräßliche Kampfplage auf der Menschheit. Mit keiner hat recht behalten. Er prophezeite von Anfang an, daß der Kampf so lange währen werde, indessen einmal muß er doch schließlich ein Ende nehmen, wenn sich die Menschheit nicht selbst vernichtet will.

Alle Völker ohne Ausnahme harren schuldlos der Zeit entgegen, da dieser grausige Überlauf der Nationen beendet wird. Mit dem bloßen Abwarten ist es jedoch nicht getan. Der Wille ist unerschütterlich, so lange er sich nicht beugt. Der Krieg hat bei allen an ihm beteiligten Völkern Männer gereift, die Großen vollbracht haben, die ihr ganzes Können und Wollen eingesetzt haben, um ihrer Nation zum Siege über den Gegner zu verhelfen. Die Völker werden ihre Namen in dankbarer Erinnerung bewahren. Aber einen viel ruhmvolleren Namen wird der Mann sich schaffen, der die entsetzte Kriegssurrie wieder beendigt und der Menschheit den verlorenen Frieden wiedergibt. Sein Andenken wird allen Völkern heilig sein. Vorläufig scheint die Welt für einen solchen Messias freilich noch nicht ganz reif zu sein. Man möchte wohl den Frieden, man erhebt ihn in Berlin wie in London, in Paris wie in Wien und anderswärts, und nicht zum wenigsten auch in den neutralen Ländern, aber jeder sündigt sich vor dem zu zahlenden Preise und traut dem anderen nicht über den Weg.

So nehmen denn die Ereignisse ihren unvermeidlichen Lauf und der Kriegsmoloch verschlingt tagaus tagein neue Dekationen kostbarer Menschenleben, bis Rot und Vergewaltigung oder aber auch eine starke Hand dem Graus ein Ende machen werden. Spätere Geschlechter werden mit Entsetzen an die Periode ihrer Geschichte denken, da ihre Vorfahren, während sie an der Spitze der Zivilisation zu marschieren vermeinten und mit Verachtung auf die „Wilden“ herablickten, sich selbst zerfleischt und ihre Völker an der Abgründ des Verderbens brachten. Allein jeder Tag bringt uns dem Ende des Kampfes näher. Mögen die Völker sich heute noch in schließlichen, drohenden Massen zusammenballen: morgen oder übermorgen muß doch wieder die Sonne des Friedens durchbrechen und den Völkern Europas die Befreiung von dem grauenvollen Abdrücken verhängen. Die Kriegszeit wird ihnen alsdann wie ein fürchterlicher Traum vorkommen, dessen Spuren und Andenken möglichst schnell zu verwischen sich alle brüderlich die Hand reichen werden.

Stauenswerte Zumutung.

Das dritte Jahr des Krieges schließt mit einem Resultat zugunsten der Entente-Mächte. So lautet die Ueberschrift über die Kriegsergebnisse, die die Sonntags Omaha Bee ihren Lesern auseinandersetzt. Man weiß nicht, über wen man sich am meisten wundern soll, über die Unberechenbarkeit der See, oder die Geduld ihrer Leier, denen man zumutet, diese pyramidalen Unterforderungen zu glauben. Wahr daran ist übrigens, daß zwei getrocknete Säugler ihre Kronen verloren haben, der Czar von Rußland und der König von Griechenland. Für die Entente und Enttarnung des Garenstrotzes geschieht einzig und allein der deutschen Seemacht der Kredit. Ist das am Ende nicht Lausache? Wenn die Tribune ihren Lesern einen solchen Tabak vorsetzt, würden sie sämtlich das Blatt abstreifen.

Legt der Besitz des „Ersten“ Pflichten auf?

Die Entscheidung des General-Professors Marshall Crowder, daß Ausländer der Ausschreibung für die Arme unterworfen sind, wenn sie am Tage der „Kriegssteuer“ im Besitz des ersten Bürgerpapiers waren, nimmt die „feindlichen Ausländer“, also Deutsche, direkt an. Ob auch die Angehörigen der Nationen, die mit den Deutschen im Krieg verbunden sind, die aber hier bisher nicht als „feindliche“ Ausländer betrachtet werden, sondern Vorkredite vor den Reichsdeutschen genießen (z. B. waren sie vor-Perpetzen nicht betroffen, konnten noch Bürgerrecht erwerben usw.), ist noch eine offene Frage. Wie überhaupt die Entscheidung des General Crowder die Frage, wie weit Nicht-Amerikaner zum amerikanischen Kriegsdienst herangezogen werden, eine offene bleibt. Denn die Entscheidung liegt beim Kongress. Und der weiß noch nicht, wie weit es nämlich oder durch die Verträge erlaubt ist, die Ausländer, vor allem die Neutralen, Schweizer, Schweden, Holländer, ins amerikanische Meer zu zwingen.

Einige wenige nur hatten den Deutschen in Amerika, die nicht amerikanische Bürger geworden, bereits im Besitz des „Ersten“ sind, dennoch aber als Reichsdeutsche und somit als „Alien Enemy“ betrachtet werden, eine neue Pflicht, Amerika und den Alliierten gegenüber, auslaufen wollen, ohne ihnen die Rechte amerikanischer Bürger einzuräumen. Es sind jetzt aber weit mehr im Kongress dafür, daß auch der „Alien“, ob er nun im Besitz des „Ersten“ ist oder nicht, irgendwo im Kampfe für die „Demokratisierung der Welt“, und das bedeutet, wie das Wort gemeint ist, ja für die Alliierten infli, die Ver. Staaten, Kriegsdienste verrichten. Bisher hat man als ganz selbstverständlich diejenigen „Aliens“, auch wenn sie Inhaber des „Ersten“ waren, von dieser Berechnung ausgeschlossen, die Angehörige der Mittelmächte, Oesterreicher, Ungarn, Türken und Bulgaren, oder der neutralen Staaten sind, wie die Schweiz und Holland. Nun aber kommen die, die weder alte Verträge, noch irgend etwas Verursachenden machten als den Kontrast: Mehr Soldaten, und verlangen, daß jeder, der das „Erste“ hat, vom „Draft“ zum Kriegsdienst in den Reihen des amerikanischen Heeres herangezogen werden soll.

Es ist eine oft wiederholte Lausache, daß die Regierung den „Aliens“ deutscher Abstammung, auch wenn sie bereits das „Erste“ besitzen, jedes amerikanische Recht, jedes Recht auf amerikanischen Schutz in diesem Kriegs-kategorisch abspricht. Man hat sie genau so wie jeden anderen Reichsdeutschen als „Alien Enemy“ behandelt. Man hat, wie es auch von jeder die Anerkennung war, den alten Grundbau wieder aufgestellt, daß das Erste keinerlei amerikanische Rechte verleiht und den Inhaber nicht aus dem Staatsbürgerverband seines Geburtslandes entläßt. Es ist angelehnt dessen also unabweisbar, daß dieselbe Regierung, die dies ausbrach, nun diese Reichsdeutsche durch ein willkürliches Gesetz zwingen könnte, oder wollte, gegen ihr eigenes Vaterland zu kämpfen.

Daß Italiener, Russen, Briten, Kanadier, die hier weilen, auch wenn sie noch nicht das „Erste“ haben, durch den „Draft“ berührt werden sollten, ist verständlich. Man kann nicht von Amerikanern verlangen, daß sie für Italien, Rußland, England, Belgien und Kanada kämpfen, während diese kriegerischen jungen Italiener, Russen, Briten hier nur jubelnd zuschauen und höchstens höchstens zum Fenster hinausschauen. Sie haben ja auch nicht das auszusuchen, was die „Aliens“ deutscher Abstammung die interniert und in Sperrzonen geteilt und geschäftlich ostraciert werden, zu ertragen haben. Sie haben das Recht und die Pflicht, für ihre Sache zu kämpfen. Sowiebere... In amerikanischen Heere, oder in dem ihres Landes. Aber jedenfalls „somewhere“.

Friedens-Ouvertüren.

Dies ist nicht länger! Ein amerikanischer Krieg ist! Es ist an der Zeit, daß Amerika erwaacht, daß es sich den Ernst, den fürchterlichen, der Situation zu Gemüte führt. Daß es aufhört, zu behaupten, es zöge in den Kampf; die Welt zu demokratisieren. Daß es bekenne, es sei im Kampfe, sich selber zu erhalten. Deshalb soll das Volk, sollen die Völker genau wissen, was unsere Kriegsziele sind. Unter welchen Bedingungen Frieden zu haben ist.

Diese Worte des progressiv-republikanischen Senators von Idaho

Vorab, der freilich auch nur in der völligen Niederlage Deutschlands den Weg zu dem Frieden sieht, weil er glaubt, daß Amerika direkt von Deutschland bedroht ist, fielen im amerikanischen Senat am selben Tage, an dem im Hause of Commons sich eine denkwürdige Debatte ereignete. Zum ersten Male seit Ausbruch des Krieges kam es im Hause of Commons zu einer Abstimmung über — Frieden. Zum ersten Male gab Honor Lord, die Lord-Vand des „liberalen“, Kabinetts, zu, daß mit dem Ausbruch Rußlands als ernstlicher Kriegsfaktor die Situation bedrohend geworden sei, denn auch, selbstverständlich, er an dem endgültigen Sieg der Alliierten nicht zweifelte.

Zum ersten Male kam von den Rippen des Mannes, der als Premier Englands den Krieg entbrennen ließ, ein schärfes, kam aus dem Munde des entkränkten Asquith, der bekanntlich vor drei Jahren auszog, Deutschland in Stücke zu teilen, und an die Alliierten zu verteilen, das Wort: Frieden will die Menschheit! — Friede ist der ganzen Menschheit höchstes Interesse gegenwärtig. . . . Und zum ersten Male indessen dieser einhellige Regisseur des Erhebungs-Krieges die russische Forderung: „Keine Eroberungen“ — bis zu einem gewissen Grade wenigstens. . . .

Die Abstimmung im Hause of Commons über die Friedens-Proposition, ein gewolltes Indorsement des Deutschen Reichstags Friedensschießen, läßt sich nicht. Daß sich selbst 19 Mitglieder dafür fanden und nur 118 von den vielen hundert des „House“ dagegen stimmten; daß die größte Mehrzahl sich überhaupt der Abstimmung enthielt, all das ist insofern bemerkenswert, weil all das nicht eher möglich war, als bis der deutsche Reichstag, sich der Demokratie zuwendend, den Anstoß gegeben hatte, und bis die russischen Massen deutlich ihre Ansicht, wie Frieden kommen soll, der Welt bekundet haben. Es ist nicht viel. Aber es ist der Anfang.

Angelehnt dessen kann Amerika, die Führerin der Demokratie, nicht gut anders, als durch seine Regierung, durch seinen Kongress, wie Vorab es will, nun auch der Welt kund tun: Friede ohne Eroberungen, ohne Zerstückelung; Friede, der dauern kann; Friede, der die Freiheit aller Völker bedeutet. Es ist Amerikas Pflicht, zu folgen, wo Rußland und Deutschland Reichstag geschickt. Es ist Amerikas Pflicht, statt sich mit erdichteten Siegen eine roßige Situation vorzutauschen, dem Ernst derselben gerade ins Auge zu sehen, und selbst sich Unangenehmes freimütig klar zu machen. — R. J. Abendblatt.

Volltreffer!

Dr. Viktor Rosenkranz, der gelehrte Redakteur der Bee, scheint zum Erstaunen seiner Freunde den widerlichen Maulhelden Richard L. Metcalf und sein Verhalten sich zu seinem Vorbild genommen zu haben und verläßt jetzt auch mit Patriotismus, oder was er dafür ausgibt, Geschehnisse zu machen und Abkommen zu ergattern. Ist es schon so weit mit der „Bee“ gekommen, daß die Abweilung eines Abkommens und der Verlust von sechs Dollars sie zu derartigen verwerflichen Maßnahmen treibt? Wenn schon in Patriotismus gemacht werden muß, dann hätte Dr. Rosenkranz in der Annahme seiner Mittel wenigstens original sein müssen und nicht nach so abgeschmackten Mustern eines unmöglichen abgetheilten Politikers arbeiten dürfen.

Washington wird mit gemischten Gefühlen die Vorgänge in Rußland verfolgen: ein Diktator, der eine Blut- und Eisen-Politik anhängt, sieht einem Zaren zum Verwechseln ähnlich.

Großbritannien bricht die Revolutionen-Unterforschung ab. Augen-scheinlich ist's brenzlich geworden!

“AMERICA FIRST!” PATRIOTISM AND LOYALTY DEMAND STEEL SHIPS.

It is probably fortunate for the country that the conflict in the Shipping Board between General Goethals and Chairman Denman over the question of wooden ships has become so acute. It raises an issue which Congress or the President must definitely settle, and it gives the patriotic sentiment of the country an opportunity to exert the power of public opinion. Only common sense is necessary to settle the question wisely.

To build new ships worth six hundred million dollars in the shortest possible time requires five things—money, knowledge of shipbuilding, engineering skill, general executive ability, talent for organizing workmen. Congress and the people have provided the first requisite. General Goethals has three of the other four requisites.

Chairman Denman, whom President Wilson put at the head of the Shipping Board, is a lawyer who, so far as the public knows, has never shown any one of the four requisites for this position of supreme responsibility.

All the weight of expert testimony is against wooden ships. They cannot be made large enough to compete with steel ships. If driven by engines powerful enough to make them effective in the submarine zone, they would soon rack themselves to pieces. In any event, they would be obsolete after the war.

It is mainly to relieve the necessities of our allies, England and France, for food and munitions that those ships are needed.

England is the most competent and experienced nation in shipbuilding. It is her needs that the wooden ships are intended to supply. She is, therefore, the best possible authority to consult and to be guided by in this emergency. The extent of the submarine peril to her is known to her better than to us.

If the situation is so desperate that wooden ships that will be useless after the war are necessary in addition to all the steel ships that can be built, then England should ask us to build wooden ships at her expense.

She is at present building only steel ships, and very big steel ships, as well as many new warships, for herself. She may lack the lumber to build wooden ships. But if she desires them built, they should be her property after the war. No shipyard in this country capable of turning out great steel cargo ships, destroyers, submarines, or other naval vessels should be diverted to building wooden ships. If new shipyards must be made to build wooden ships out of trees in which the birds are still nesting, then let it be done as quickly and as economically as possible, provided that England orders the wooden steamships and continues to own them until the insatiable maw of the German submarine gets them or they are turned into junk when the war is over.

The list of experts who have condemned the policy of wooden ships and sustained emphatically the policy of steel ships is convincing.

One of the foremost authorities on shipbuilding in the world is Alexander Carlisle, who has built in many navy and ship yards of many countries, and who distinctly declares that wooden ship building is and ought to be for us a lost art.

Major-General George Goethals, of the Panama Canal, whose vindicated experience and common sense are now standard in all countries, has declared that his conscience as an American citizen will not permit him to build these wooden ships at this critical period of our country's history.

Bernard N. Baker, dean of America's maritime authorities, resigned his position upon the shipping board because he would not commit himself in advance to the suicidal folly of building wooden ships.

Holden A. Evans, constructor in the navy, president of the Baltimore Dry Dock and Ship Building Company, believes the wooden ship policy one of unspeakable folly.

All down the line, the men who count in experience and in common sense have been a unit in protesting against the folly now and hereafter of building

these wooden ships by the United States for the benefit of England.

Against these men, so far as the public has been permitted to know, there stand but two men, who are not experts, and one of whom is moved by normal and naturally selfish motives in meeting an emergency of his own country, instead of looking to the best interests of ours.

It has been officially announced in Parliament that England with definite policy and ceaseless industry is building "steel ships, and steel ships, and then more steel ships" for the permanent reinforcement of the English navy and the permanent paramountcy of the English merchant marine for the strenuous and conclusive years which are to come when the war is done.

England herself announces that when this war is done, her navy, which was once superior to any two navies in the world, will be equal to all the navies of the world put together. And yet England is building "steel ships, and steel ships, and yet more steel ships," even when crying to us of America, poverty-stricken in ships and barren of a merchant marine, to build "wooden ships." England's voice is potential against American experts and American statesmen.

We are conscripting our young men and sending them abroad to fight beside Englishmen in the bloody trenches of France, while Canada and Australia and India and South Africa, which are English colonies, have refused to adopt conscription and have depended entirely upon volunteers.

We are sending our grain to England, not only to make food for England, but to make beer for England, when we have hardly enough grain for our own legitimate uses.

Some of these things we should do, and all of them we are doing. But none of these things should we do to the extent of injuring ourselves and of so exhausting our own country that we may not be able to take care of ourselves in the competitions that will certainly ensue after this war is over, or in the further wars that may ensue, in which the security and the very existence of the United States may be involved.

These are war times, and England is our ally, and we are fighting by her side with a loyalty that England never in her life showed to any other nation, and which few countries, if any countries, have ever demonstrated toward any other ally nation before.

But we have no right not to be honest to ourselves and to our own people. We have no right not to look truth and the facts in the face in war as well as in peace.

Our loyalty to England in this hour of war does not mean our disloyalty to ourselves. Our giving of all things, material and moral, to England in our common emergency does not obligate us to give our own equal chance of prosperity and competition with England when we are no longer at war.

It is not that we regard England less, but America more.

It is simply America first—now and forever!

We shall continue to the end to be loyal in all the elements of lavish and overwhelming contribution to England's cause, while England's cause is our cause. But we are not called upon, even in the stress of war itself, to forget our own clear and enduring interests in the peaceful years in which we are to fight our battles of trade and commerce for equality upon the seven seas.

The people of the United States should protest against the betrayal of American interests in the folly of building a vast fleet of wooden ships that will be useless after the war solely to aid our ally, already mistress of the seas, and much too sagacious to build wooden ships herself, and too farsighted to offer to own them after we build them for her aid.

The Senate and the House of the Sixty-fifth Congress, who are the representatives of the people, should justify their existence by protecting the interests of our people and our country.

(New York American.)

Der kommende Krieg. Von FRANCOIS DELAISI. Publiziert in Paris im Mai 1911.

Ein doppelter Krieg würde doppelte Kosten erfordern. Nehmen wir an, daß der Krieg zwischen den beiden Mächten ausgebrochen sei und daß Frankreich neutral bleibt. Auf die erste Nachricht von der Kriegserklärung würde der ehemalige Direktor der Darmstädter Bank, Herr Richter, wohl das ganze wirtschaftliche Leben hinstellen, werden alle Eisenbahnen und Transporttransporten befestigt sein, die Arbeitskräfte fehlen, und der Preis der wichtigsten Lebensmittel würde steigen; die Kapitalisten würden ihre Deposits aus den Banken ziehen und die Kreditinstitute würden ihre Kassen sich entleeren lassen.

Nun ist aber gerade in diesem Moment der Staat gebunden, um die ungewissen Kriegsausgaben zu betreiben, nacheinander Anleihen von Hunderten von Millionen zu machen. Um ihre Bezahlung zu ermöglichen, muß er die Anleihen zu einem sehr niedrigen Preis anbieten. Um selber zinsen zu können, müssen die deutschen Rentner nach ihre Anleiheplätze verkaufen, die dafür eine hohe Rendite erhalten würden. Das Geld wird rar, und es muß ein Quantensprung der Banknoten einhergeführt werden; eine Geldkrise liegt vor der Tür.

Es ist indessen möglich, daß das deutsche Kapital mit Geschäftsgewinn und voll Vertrauen auf die Regierung, so lange vor allem die Flotte nicht geschlagen ist, diese Krise zu vermeiden.

Wenn aber Frankreich infolge seiner Militärkonvention mit England auch mit auf den Plan tritt, ändert sich die Sachlage. Es geht nun nicht mehr, zwei Kernerlöse nach Antwerpen zu schicken; es muß die ganze Arme mobilisiert werden, eine Million Menschen muß an die Waffen und in die Waggon geordnet werden, muß transportiert, verpflegt, versorgt werden. Das ist nicht mehr ein Krieg, das sind zwei Kriege, die man durchhalten muß: einer auf dem Meer, einer auf dem Lande, und letzterer würde nicht der Billigere sein.

Offiziell gesprochen, kann man nicht annehmen, daß Deutschland, das schon nicht Geld genug hat für den Seekrieg, den Schlacht haben würde, sich ohne zwingende Not noch die angesehene Lage eines Kontinentalkriegs auszubilden.

Das wird geradezu unmöglich. Die deutschen Staatsmänner fürwahr aber als die letzten Bankiers haben gezeigt, daß sie zu rechnen verstehen.

Die Rolle Frankreichs als Geißel.

Ich weiß freilich, daß die chaotischen politischen Parteien jenseits des Rheins (wie es ja in Deutschland wie bei uns) furchtbare Drohungen laut werden lassen.

Professor Schiemann, der deutsche Deputierte, hat gesagt: Am Falle eines Krieges mit England nehmen wir Frankreich als Geißel. Und der alte Bismarckianer Kerker hat erklärt: „Wir werden in Frankreich einfallen, werden ihm eine Kriegskontribution von 20 Milliarden auferlegen und werden mit diesem Geld die Kosten unseres Krieges mit England bestreiten.“

Aber das sind alles Robinsonaden, deren sich nun unsere Nationalisten mit Begeisterung bedienen, und die immer noch so kurzen Wirkung haben. Denn um uns zehnt bis zwanzig Milliarden zu entnehmen, wäre es nötig, zuerst selber zwei oder drei auszubringen. Wenn man sich die französische Arme auch noch so inferior vorstellt, jedes Wochen wird sie sicher Widerstand leisten können wie die Oesterreicher vor Königgrätz oder die napoleonischen Truppen vor Sedan. Ich weiß nun von einem General, der mit mir die Angelegenheit in der „Globe des Hauts Etages Societes“ zu besprechen die Freundlichkeit hatte, daß der erste Monat der Feindseligkeiten jeder Arme mindestens eine bis anderthalb Millionen kosten würde.

Deutschland müßte alle seine Hilfsmittel ein oder zwei Milliarden vor den Krieg gegen Frankreich gerade in dem Zeitpunkt entziehen, wo es sie alle gegen England am nötigsten hätte. Es ist ein Unfug, zwei Gegner zu gleicher

Zeit schlagen zu wollen, und zwar zwei Gegner von solcher Widerstandskraft. Aber mit der von Frankreich erregten Kriegsentzündung, zu leicht es, wurde der Kaiser immer noch auf seine Kosten kommen, und es bliebe noch genug für den Krieg gegen England.

So sehr nur, wer von Selbstangelegenheiten nichts versteht. Glaubt man wirklich, daß sich zehn bis fünfzehn Millionen so auf den Tisch stellen lassen wie eine Bananente beim Käufer. Nach dem Jahre 1870 brauchen wir mehr als zwei Jahre, um die fünf Milliarden nach Deutschland zu zahlen; und ganz Europa — auch die Deutschen — haben das als fahrlässige Kränklichkeit angesehen.

Das Frankreich den heutigen Tag ist noch reicher, noch reichlicher. Aber wenn man den ihm zehn, fünfzehn oder gar zwanzig Milliarden verlangt, so würde es eine glänzende Leistung sein, wenn für die Abbringung nur drei oder vier Jahre gebraucht würden. Selbst die erste Milliarde wird nicht vor einem Jahr fließen gemacht werden können. Und zu diesem Zeitpunkt würde der Krieg mit England schon zu Ende sein: das französische Geld würde zu spät kommen.

Und gerade darauf rechnet man in London. Man macht sich keine großen Illusionen über unsere militärischen Werte. Man nimmt an, daß wir in Belgien geschlagen und daß wir dort vielleicht ein neues Waterloo erleben werden. Aber wir hätten doch Deutschland gewonnen, sich zur gleichen Zeit die Kosten eines doppelten Krieges auf See und zu Lande aufzuladen; wir würden es gewonnen haben, eine Milliarde oder zwei für sein Landbesitzer auszugeben, das Geld eben, mit dem es seine Panzergeschiffe hätte reparieren oder ersetzen können. Wir hätten eben einfach beigetragen, seinen Schatz zu leeren.

Nun hängt, wie Ludwig XIV. sagte, der Sieg dem letzten Pulverhaufen ab. Der Kaiser, dessen Hilfsmittel durch den Landkrieg erschöpft sind, wird nicht mehr Geld genug haben, um seine Flotte mehr auszurüsten und wird kapitulieren müssen. Das wird der Triumph George V. sein.

Es wird also zu geben, daß Frankreich mit aller Wohlgeschicktheit unterstützt, applaudiert und für eine ganze Generation mit einer ungewissen Kriegskontribution bestraft werden wird; England aber wird über seinen Willen triumphieren. Einem beliebigen Deutschland und einem fürchterlich geschwächten Frankreich gegenüber wird es die absolute Vorherrschaft in der Welt wieder erobert und befestigt haben: Alle Britanien!

So heißt das Risiko aus, dem wir uns aussetzen, wenn wir die vorerwähnte „Entente cordiale“ in ein höchst gefährliches „Militärbündnis“ verwandeln wollen.

Deutschland aber hat keinerlei Interesse, es anzugehen. Haben wir ein Interesse, und seinem Gegner zu verbinden, um es anzugehen?

Dieser letzte Punkt ist noch zu prüfen.

Die Neutralität ist für uns möglich.

Wir können zurecht tun: Für eine der beiden Mächte Partei ergreifen oder neutral bleiben. Für Deutschland Partei zu ergreifen, wäre für gefährlich. Zweifellos würde der Kaiser weder Schiffe noch Soldaten von uns verlangen; er braucht nur unser Geld. Aber die Befragung deutscher Werte an der Pariser Börse würde unvermeidlich die Auflösung der „Entente cordiale“ nach sich ziehen. Und dann würde wieder auf der ganzen Welt jene Politik der Abseitigkeit beginnen, die uns nach Hofbada geführt hat. Niemals wird ein kühnerer Franzose dazu rufen.

Für England aber Partei zu ergreifen, ist für Frankreich noch gefährlicher. Das erste französische Regiment, das die belgische Grenze überschreiten würde, um auf Antwerpen zu marschieren, würde einen fürchterlichen Krieg entfesseln. Alle französischen Offiziere, die ich darüber gesprochen habe, behaupten, daß nach den Maßnahmen des deutschen Generalstabes

der erste Schlag von einer unerhörten Schnelligkeit und Wucht sein würde. Was sollen wir tun?

Einmal die Neutralität wahren und das ist nicht zu schwer. England hat kein Mittel, uns zu zwingen, auf Antwerpen zu marschieren, und Deutschland ist nicht in der Lage, uns mit Gewalt zu zwingen, ihm unser Geld zu leihen. Denn noch einmal gesagt, seine finanziellen Mittel sind nicht danach, die Kosten von zwei Kriegen zu ermöglichen. Der Vorstoß, Frankreich als Geißel zu nehmen, ist eben nur eine Art der deutschen Desultation.

Unter diesen Umständen scheint nur eine einzige Haltung möglich, demütig, weise, den Interessen des Landes entsprechend: die der Erhaltung des Weltfriedens. Die französische Regierung muß eben den Engländern erklären: „Wir geben Euch nicht unsere Arme“, und den Deutschen: „Wir geben Euch nicht unser Geld.“

Dann werden Ihr Euch nicht schlagen können, und Frankreich wird so leben, nach seinen eigenen Interessen gebend haben, sondern auch denen der Menschheit.

Oder aber, wenn Ihr Euch unbedingt abschließen müßt, tut es in Gottes Namen! Bedenkt jedoch dabei nicht auf unsere Hilfe! In diesem trüberröthlichen Kampf wird weder ein Centime französischen Geldes ausgegeben, noch ein Tropfen französischen Blutes vergossen werden!

Der Behauptung des wirtschaftlichen Absolutismus.

Nun wird aber das französische Volk leider nicht gefragt werden. Trotz aller demokratischen Aufmachung regiert sich das Volk nicht mehr selbst und hat auch keine Kontrolle mehr über seine Regierung. Die Stellen, eine kleine Anzahl von Kapitalisten hat sich die Verwaltungsmacht der großen finanziellen Gesellschaften, die Eisenbahnen, die Schiffahrtsgesellschaften, die Elektrizitäts- und Gasgesellschaften, die Wasserversorgung, der ganze wirtschaftliche Apparat von Frankreich. Ich habe in der „Globe sociale“ gesagt, wie diese kleine Gruppe auch das Parlament beherrscht, über die Minister hinstanden und in ihrem Sinne all die bedeutendsten Mächte hat, die öffentliche Meinung machen.

Geißelt sich hinter der Mütze der Demokratie verbergend, sind diese Leute in Wahrheit die Herren der Geißel des Landes.

Aber hat sich nun eine Art Zornel demütigt, ein Wahnsinn der absoluten Macht, genau der Art, wie er Ludwig XIV. befahl und Napoleon zu Grunde richtete. Selten stand ein Mensch oder eine Klasse vor einer ähnlichen Verfassung. Man muß bedenken, daß Frankreich heute tatsächlich die Rolle eines Kritikers münch, des Schlichtrichters über die ganze Welt, spielen könnte. Mit französischen Soldaten könnte England vielleicht den besten Erfolg niederringen, und mit französischem Geld könnten die Deutschen der englischen Weltwirtschaft unter Umständen den Zehntelhof berechnen. Welche Verfassung für eine unbestimmte und unkontrollierte Organisation, ihr Schicksal in die Hand der Geißel, die Weltwirtschaft zu entscheiden! Wie sollte eine solche Rolle einen Teufels nicht aus dem Häuschen bringen, den geschäftsmännlichen Antrieben, den seine Schmelzer mit den großen Ministern unserer Vergangenheit verwechseln, ihn, der in der Geißel als eine Art Kitzelien gelten will!

Ein Wuttermal.

Bei der Schlussszene der Schule trat der Erste der Klasse auf das Podium und registrierte: „Freunde, Kameraden, Mitbürger! Lebt mir Gute Nacht.“

„Um — bemerkte die Mutter des Besonderen in der Klasse vorzüglich — das ist der Junge der Frau Biggs. Er müßte nicht die Schule sein, wenn er nicht irgenbewußt leiten müßte.“